

angeblich slawischen Namen mit deutscher Wurzel.

Man hat denn auch ganz speziell bei unsern Löhnortorten versucht, deren Ortsnamen durchweg von germanischen Wortstämmen abzuleiten, wie es R. Härtwig in Radebeul tut. In wie weit der Verfasser der interessanten Arbeit „Die Besiedelung der Elbaue zwischen Dresden-N. und dem Spargebirge mit seinen Definitionen recht hat, kann nur eingehende sprachwissenschaftliche Untersuchung dartun. Nur zeigt dieser den bishe. Deutungsversuchen entgegen-gesetzte Versuch, mittels der Ortsnamen die Nationalität der Gründer der Löhnortorte festzustellen, daß die Ortsnamenforschung nicht den einwandfreien Beweis des sorbischen Ursprungs unserer Löhnortorte bringen kann. Ein weiteres mit vieler Hartnäckigkeit auch von wissenschaftlicher Seite versprochenes angebliches Zeugnis des slawischen Ursprungs der Löhnortorte ist die Dorfanlage bzw. die Bauart der einzelnen Höfe. Ganz besonders wird die schmale Hofraite der einzelnen Besitzungen und die dadurch bedingte Stellung des Hausgiebels zur Straße als Beweis, als Kennzeichen slawischer Bauart ins Feld geführt. Das ist besonders bei Raundorf, das sich seine dörfliche Bauart fast rein erhalten hat, der Fall. Auch hierin nimmt die heutige Wissenschaft einen abweichenden Standpunkt ein. Der schon angeführte Forscher Ed. O. Schütze, wohl einer der besten Kenner der Siedelungsgeschichte, hält weder den Rundling, der ja gemeinhin als typisch slawisch angesehen wird, noch das Straßendorf als eine spezifisch slawische Siedlungsform. Sie sind nach seinen Worten nicht zurückzuführen auf eine nationale Besonderheit der Slaven, sondern auf die Gewohnheit der allmählich zur sesshaftigkeit übergehenden Halbnomaden. Sie haben sich in unserer Lande in geringem Umfange dadurch erhalten, weil hier schon wenige Jahrhunderte nach der sorbischen Einwanderung die weitere Entwicklung sorbischer Gemeinwesen durch die deutsche Eroberung unterbrochen wurde.

Wenn man darnach die beschränkte Rundlingsform zwar nicht als spezifisch slawische Bauweise ansieht, sie aber trotzdem als Zustand der slawischen Dörfer zur Zeit der deutschen Eroberung um die Wende des 1. Jahrtausends annimmt, so kommt man ohne weiteres zu dem Schluß, daß die großzügigen Dorfanlagen von Köhschenbroda, Raundorf, Kaditz, die sich in ihrem Grundriß, zwei Reihen Gehöfte zu Seiten eines großen Dorfanagers, alle ähneln, einer Kolonisation, die nach bestimmten einheitlichen Plänen arbeitete, ihren Ursprung verdanken. Zudem wäre es der primitiven

Feldwirtschaft der Sorben, die durch zeitgenössische Berichte belegt ist, gar nicht möglich gewesen, auf dem wenig fruchtbaren Boden, den die rechte Elbaue aufweist, eine so starke Zahl Siedlerfamilien, wie sie die Dörfer schon im Mittelalter aufwies, zu ernähren. Erst die intensive Ackerwirtschaft deutscher Siedler machte den Boden für eine so große Anzahl Familien, wie sie die heute noch erkennbaren umfangreichen Dorfanlagen besaßen, ertragreich genug, um neben der Ernährung derselben die nicht unbedeutlichen Zinsen und Gefälle an den jeweiligen Grundherren zu zahlen. Die urkundlich bezeugte primitive Bauweise damaliger Dörfer, die aus leichten Hütten bestanden, konnten eine fremden Einflüssen gegenüber unverwundbare Dorfform gar nicht gewährleisten. Der Einrichtung des deutschen Flursystems stellten sie, wenn sie überhaupt bestanden, kein Hindernis entgegen. Sie konnten vor der Neuanlage der deutschen Dörfer, wie sie sich heute noch in den Dorf- bzw. Ortskernen zeigt, ohne eine Spur zu hinterlassen, verschwinden.

Die immerhin beschränkten Fluren der Löhnortdörfer erzwangen auch aus Gründen der möglichst großen Ausnutzung der Feldfläche die Hofform einer schmalen langgestreckten Hofraite, die meist der Forderung des Sachsenspiegels, daß ein Wagen darin wenden könne, knapp nachkam. Die natürliche Folge der schmalen Hofraite war die Stellung des Hauses entlang des Hofes mit dem Giebel zur Straße. Dieselbe Beschränktheit des Platzes gab auch den späten Dorfgründungen Fürstenthains und Raundorf bei Pieschen daselbst angeblich slawische Neuzüge. Auch hier stehen die Giebel der Wohnhäuser zur Straße. Die Dorfform der Löhnort war eine durch die örtlichen wirtschaftlichen Verhältnisse bedingte, keine durch Klassenangehörigkeit ihrer Siedler begründete.

Die Giebelsstellung der Häuser, diese reine aus Raumersparnisgründen getroffene Maßnahme der Koloniatoren zeigt übrigens auch das alte Holzmodell Dresden aus dem Jahre 1568 im Grünen Gewölbe zu Dresden.

Die Flurformenforschung hat bisher in den Fluren der Löhnort Rudimente slawischer Feldmarken nicht gefunden. Die Flurbilder der einzelnen Gemeinden entsprechen durchgängig mit ihren langen schmalen Feldstreifen in den einzelnen Schlägen dem deutschen Gewannsystem, das jedem Hofe in jedem Feldschlage den seiner Größe entsprechenden Anteil zuweist. Die Flurnamenforschung hat allerdings verschiedene Flurnamen als rein sorbischen Ursprungs festgestellt. Mit allen diesen spekulativen Erörterungen war jedoch der tatsächliche Be-

weis der Anwesenheit sorbischer Siedler in der Löhnort nicht erbracht. Die heutige Wissenschaft hat sich denn auch von dieser Beweisführung für die sorbische Besiedelung einer Gegend abgewandt und hält den Beweis für die Anwesenheit sorbischer Bewohner für einen Ort, für eine Gegend so lange nicht für erbracht, als nicht durch Funde aus sorbischer Zeit die Anwesenheit slawischer Bewohner dargetan ist.

Dieser bisher mangelnde Beweis ist durch die Funde vom 3./5. Januar 1925 zum ersten Male in der Löhnort mit absoluter Sicherheit erbracht worden und darin liegt der große Wert derselben für die Vorgeschichte unserer Heimat, für die Siedlungsgeschichte der Löhnort. Das Vorhandensein eines besonderen Bestattungsplatzes, der durch die aufgedeckten drei Gräber nachgewiesen wurde, läßt mit Sicherheit auf eine sorbische Siedlung in der nächsten Nähe desselben schließen. Dieselbe wird sich kaum dort befunden haben, wo sich heute das alte Dorf Köhschenbroda befindet, wird vielmehr westlich davon zu suchen sein. Nach der Aufdeckung dieses sorbischen Begräbnisplatzes ist auch mit gelegentlichen Funden slawischen Ursprungs in anderen Teilen der Löhnort zu rechnen. Immerhin ist die Entdeckung eines slawischen Begräbnisplatzes eine große Seltenheit. In Sachsen sind bis jetzt sorbische Gräber ganz vereinzelt gefunden worden. In unserer Gegend wurde ein solches in Gauernitz aufgedeckt. Im oberen Elbtale kennt man die Gräber von Niedersiedlitz und etwas abseits davon in Sobrigau. Slawische Gefäßfunde dagegen sind östlich von Dresden des öfteren gemacht worden. Besonders bekannt ist der Schwachwitzer Urnenfund, der auf der Kleinschwachwitzer Flur gemacht wurde. Ebenso bekannt sind als Fundstellen slawischer Gegenstände die Burgberge bei Coschütz und bei Niederwartha, wo besonders auf letzterem Ueberreste slawischer Kultur heute noch in Menge gefunden werden.

Die seltenen Funde slawischer Skelettgräber gegenüber den häufigen Urnenfunden aus der Bronzezeit beruhen auf der Verschiedenheit der Bestattungsart. Die Menschen der Bronzezeit bestatteten die Brandreste ihrer Toten flach unter der Erde, kaum 50 cm tief. Es ist daher viel öfter möglich, bei Feldarbeiten usw. auf einen derartigen Fund zu stoßen, wie denn auch die meisten derselben gelegentlich der Feldbestellung zu Tage kommen. Die Slaven dagegen legten die Körper der Verstorbenen in tiefen Gruben bei, wie die Gräber von Köhschenbroda zeigten, und nur zufällig an einer solchen Stelle vorgenommene Tiefbauarbeiten können zur gelegentlichen Entdeckung eines solchen Grabes führen.

Smertnija.

Skizze aus der Vorzeit.

(Nachdr. verb.)

Ljuba saß am Ufer des großen Flusses, sein Wasser spiegelte das Bild eines irischen dunkeläugigen Menschenkinde zurück. In die schwarzen Haare drückte sie sich einen Kranz von gelben Feldprieseln und an den kleinen runden Ohren baumelten große Ringe von Pustelblumenstengeln. Links und rechts drehte sie das Köpchen und bewunderte den selbstgefertigten Naturschmuck. Wie

die goldglänzenden Reifen, die ihren glücklicheren Stammeschwestern so schmuck an den Schläfen prangten, sahen die Pustelblumenringe aus. Wie sehnsüchtig wünschte sich das Herzchen des jungen sorbischen Mädels den vielbegehrten Stammeschmuck, diese Ringe, die so zierlich am Ende mit großer Kunst zu einem kleinen Schleifen gebogen waren. Aber noch hatte keiner von den Burschen ihrer Sippe in Begleitung nach der kleinen schlanken Ljuba geblickt. Noch hatte keiner ihr aus dem dunkelnden Draht, den sie unten in der

neuen deutschen Burg am Strome für ihren Zeidelhonig, für die Marberjelle, die sie im Winter geschlagen, eintauschten, den begehrten Schmuck in heimlicher Stunde gefertigt und ihr als Zeichen seines Herzbegehrens an die zierlichen Schläfe gelegt!

Ljuba seufzte beweglich. Das Frühlingsfest stand vor der Tür! Hinaus wollten sie ziehen zum Todstein über dem düsteren Grunde, zum Felsen, der starr und steil aus der Waldwildnis hinauf ragte ins Himmelsblau. Dort sollte wie alljährlich der Winter, der Tod, hinabgestürzt und mit